

Christbaumschmuck-Herstellung, ein altes Handwerk

In Neustadt bei Coburg, nahe der Zonengrenze, haben die Kinder – wie manchmal auch anderswo – Langeweile. Was sollen wir machen?, ist die Frage. „Holen wir unseren Fußball“, meint Gerd, und die Jungen stürmen ins Haus, hinein ins Zimmer, um – ungestüm, wie Jungen nun mal so sind – den Ball vom Schrank zu angeln. Aber ach, da fällt auch schon der Karton mit dem Christbaumschmuck herunter. Es scheppert und klirrt und beide Jungen murmeln: „Da haben wir die Bescherung“. Doch Schwester Angela weiß Rat, wenn sie zuvor ihren Brüdern auch eine Standpauke hält. „Los, wir gehen zu Onkel Leopold, denn der stellt ja Christbaumschmuck her. Vielleicht hilft er uns?!“

Als Herr Leopold die betretenen Gesichter der Kinder und die Scherben sieht, weiß er Bescheid. Um sich nützlich zu machen, tragen die drei Geschwister ebenfalls Kartons in Stapeln aufeinander und wollen so Herrn Leopold helfen. Doch der winkt nach kurzer Zeit ab und die Kinder mit in die Werkstatt. Besser ist besser, denkt er sich, sonst zerteppern sie auch noch meinen Christbaumschmuck, auf den die in- und ausländischen Käufer schon warten. Außerdem können sich die Kinder ja mal ansehen, wie Christbaumschmuck entsteht. Na und ob das die Kinder interessiert!



Eine vierkugelige Christbaumspitze entsteht“ Foto: Anthony-Verlag, Starnberg

Gespannt sehen die dem Glasbläser zu, der vor dem Gas-Bunsenbrenner sitzt und das aus den kolbenförmigen Glasrohlingen mit drehenden Händen und geschicktem, dosiertem Pusten Tannenbaumspitzen bläst. Dabei wird das Kolbenglas zuerst in die Länge geblasen und dann stellenweise erhitzt und genau an dieser Stelle eine Kugel geblasen und noch eine zweite. Denn immer dort, wo das Glas erhitzt und dabei rotglühend wird, kann es auch durch

Blasen geformt werden. Durch ständiges Drehen des jeweiligen Stückes behält es seine runde, kugelige Form. Erst nach dem Erkalten kann man die Spitze weglegen.

Auch der nächste Glasbläser wendet die gleiche Technik an, nur bläst er vierkugelige Christbaumspitzen, wobei eine Kugel immer größer als die andere werden muß. Man kann sich vorstellen, daß dazu handwerkliches Geschick und „gefühlvolles Pusten“ gehört. Übrigens ein Beruf, der schon Jahrhunderte alt ist und dessen Techniken meist nur an Familienmitglieder weiter gegeben wurde. Vieles ist auch heute noch Betriebsgeheimnis, genau so, wie die Entwicklung ständig neuer, vielfältiger Formen. Fast kann man sagen, daß hier schon richtige Künstler am Werke sind.

Die fertigen geblasenen Spitzen aus Glas werden innen versilbert. Dazu bespritzt man sie mit geschickten Händen innen mit Silbernitrat, daß sich im heißen Wasser und mittels ständigen Schüttelns gleichmäßig an den Innenwänden verteilt. Zum Trocknen kommen die Spitzen dann auf Holzgatter mit langen Drähten und diese wieder hoch unter die Decke, da es dort am wärmsten ist.

Das Färben der Spitzen von außen ist einfach. Die Spitzen werden drehend in verschiedene Farbtöpfe getaucht und dann wiederum auf die Trockengatter gestellt. Sind die vielfältigen, formenreichen Glasspitzen gut getrocknet, kommen sie in einen anderen Werkstattraum, wo die – zum Blasen notwendig gewesenenen – Stiele entfernt werden.

Besonders geschickte Hände und viel Fantasie aber benötigt man, um die Kugeln zu behändigen. Dazu verwendet man farbige, silberne und goldene Bänder, schmal oder breit, auch Goldfäden, Glimmerplättchen und kleine Zierkrönchen. Die hauchdünnen Kugeln dabei nicht zu zerbrechen und zudem noch „alle Fäden in der Hand zu haben“, dazu gehört eine beachtliche Fingerfertigkeit. Da staunen nicht nur die Kinder, jeder andere würde das auch bewundern. In ähnlicher Kunstfertigkeit werden auch die Tannenbaumspitzen bewickelt, nach genau vorher ausgedachten und selber entworfenen Mustern, die zugleich für hohe (oder auch kleine) Bestellziffern verantwortlich sind.

Weniger für Deutschland, als mehr für das Ausland, werden auch Figuren aufgeleimt, die unter einer Glashaube winterliche Stimmung zaubern und ebenfalls in den Tannenbaum gehängt werden. Zum Schluß gleiten sie nochmals vorüber, wohlverpackt, die vielen gläsernen Schmuckstücke, von denen die Kinder je einen Karton geschenkt bekommen als vollkommenen Ersatz für die Scherben, die sie brachten.

Ré

Das Deutsche Zinnfigurenmuseum Kulmbach-Plassenburg

Kulturgeschichte in Zinn

Friedrich Hebbel sagt in seinem Widmungsgedicht zum Drama „Die Nibelungen“:

Doch unvergeßlich blieben die Gestalten
mir eingepägt und unauslöschlich war
der stille Wunsch, sie einmal nachzubilden,
und wär's auch nur aus Wasser oder Sand.

Diesen Wunsch haben die Zinnfigurengießer realisiert, wenn freilich nicht mit Wasser oder Sand, sondern mit Zinn und Blei bzw. einer entsprechenden Legierung. Kein Wunder: Der Wunsch und die Fähigkeit, nachzubilden oder überhaupt gestaltend und schöpferisch tätig zu sein, ist dem Menschen offensichtlich zugeordnet.

Gleichwohl hat der Nürnberger Rat, als er im Jahre 1578 den Zinngießern erlaubte, *die zynen Salzvaß, Ochsein und anderes zynen Kinderwerk* zu gießen, gewiß nicht geahnt, daß mit dieser Erlaubnis das reizvollste Spielzeug geboren werden sollte. Zu der Zeit, als das oben genannte Gedicht entstand, haben berühmte Offizinen, vornehmlich aus Nürnberg und Fürth, auf dem Spielzeugmarkt für alle Welt eine ganze Welt von Zinnfiguren angeboten, Jahrmärkte und Bauernhöfe mit Groß- und Kleinvieh, Adam und Eva im Paradiesgärtlein, Afrikaforscher und Wüstenkarawanen, kurz alles, was in Zinn gegossen und farbenfroh bemalt werden konnte. Dazu gehörte auch der standhafte Zinnsoldat, den Hans Christian Andersen berühmt gemacht hat und die Reiterei, über die sich Goethe in seinem Knabenmärchen „Der neue Paris“ begeistert äußert, nämlich daß er *niemals so etwas Schönes gesehen hätte*. Ähnliche spontane Äußerungen kann man täglich im Deutschen Zinnfigurenmuseum Kulmbach-Plassenburg hören, z. B. vor den Dioramen eines Kasseler Zinnfigurenherstellers mit einer Serie von Darstellungen zum Nibelungenlied. Was sich Hebbel speziell nachgebildet wünschte, ist in der Tat auf die schönste Weise gelungen und in Kulmbach zu bewundern.

Das Zinnfigurenmuseum Kulmbach-Plassenburg ist wohl das größte seiner Art in der Welt. Es enthält über 200.000 Figuren. Ein Teil davon sind historische Objekte und Typensammlungen, die speziell über Trachten und Kostüme, aber auch über Uniformen bestimmter Epochen Auskunft geben. Der größere Teil der Figuren bevölkert jedoch sogenannte Dioramen, also Schaubilder mit kulturhistorischen Darstellungen, *wohl erfunden, klug ersonnen, schön gebildet, zart vollbracht*, um nochmals Goethe zu zitieren. Eines der Dioramen allein enthält 4.996 Figuren. Der Besucher erlebt in den Museumsräumen der Hohenzollernveste, unmittelbar von ihrem Schönen Hof aus zugänglich, eine Weltgeschichte in Zinn, er wandelt von Szene zu Szene einer